

Kirche in der Slowakei

Impressionen einer Reise

Bei der Überschreitung der Grenze zur Slowakei ist mit einer Einreiseprozedur von mindestens einer Stunde zu rechnen. Der Aufforderung, den ganzen Kofferraum und auch den Werkzeugkasten auszuräumen, folgen wir mit dem Ernst, den man einem Kind beim Spielen zugesteht, das sich verflixt Spielregeln ausgedacht hat.

Von den Wachtürmen, die die anschließende, etwa 500 Meter breite, verminten Grenzzone säumen, blicken uns junge Soldatengesichter und scharf abgerichtete Schäferhunde nach. Mit einem unangenehmen Gefühl im Magen drängt sich die Frage auf: Wen beschützen sie vor wem?

Die Bewohner der Slowakei lernten mit der Umwandlung des Staates in eine Volksdemokratische Republik im Jahre 1948 eine neue Art von Freiheitsverständnis kennen. Ein früherer Politiker der katholischen Volkspartei – sie erreichte vor der kommunistischen Regierungsübernahme bis zu 80prozentige Wahlsiege in der Slowakei – erläutert uns die einer breiten Öffentlichkeit weit hin unbekannte Geschichte der letzten Jahrzehnte dieses Landes.

Wir sitzen auf einer antik anmutenden Versinkcouch zwischen vollgestopften Bücherregalen und unter den Ölgemälden von Helden der Vergangenheit. Ohne Verbitterung, mit der lebendigen Erfahrung des Dabeigewesenseins und der genauen Kenntnis geschichtlicher Daten und Zusammenhänge erzählt dieser schon über 80jährige Mann mit der Ironie des Alters von der Entwicklung des politischen und kirchlichen Geschehens nach 1948. Auf den (konstituierenden) Erlass der Gesetze zu Versammlungs-, Presse-, Gewissens-, Entscheidungs- und Religionsfreiheit sowie die Einrichtung eines eigenen Staatlichen Kirchenamtes durch die kommunistische Regierung im Jahre 1949 folgte bald eine starke Ernüchterung. Mit stalinistischen Methoden wurden die Kirche und ihre Gläubigen verfolgt. Verhaftungen und Hinrichtungen Tausender kirchlich aktiver Personen, von Priestern, Ordensleuten und katholischen Politikern, sowie die Schließung zahlreicher Kirchen und die Auflösung der Orden sollten die völlige Zerschlagung kirchlicher Strukturen herbeiführen.

Wie konnte unser Gesprächspartner als katholischer Politiker damals überleben, fragen wir ihn. Zu Kriegszeiten hatte er viele Menschen verschiedenster politischer Richtungen geschützt, darunter auch spätere Spitzenpolitiker der kommunistischen Partei, die ihm nun eine gewisse Immunität gewähren.

Welchen Umgang pflegt die Regierung derzeit mit der Kirche? Und wie sieht die kirchliche Situation heute aus? Führen die staatlichen Repressionen mehr zu inneren Depressionen oder eher zu äußeren Aggressionen? Weder – noch. Nachdem die brutalen Methoden der fünfziger Jahre die Kirche nicht beseitigen konnten, sondern im Gegenteil eher Märtyrer hervorbrachten, die im Bewußtsein der Slowaken lebendig blieben, geht man gegenwärtig viel subtiler gegen das kirchliche Leben vor. Die Geheimpolizei betreibt einen Kampf der vielen

kleinen Nadelstiche, die aber nicht minder tödlich sein können. Durch massive Erschwernisse im alltäglichen Leben sollen die aktiven Christen mürbe gemacht und zum Aufgeben gezwungen werden. Hausdurchsuchungen um Mitternacht oder in Abwesenheit der Bewohner, Verhöre, Beschattungen und Erpressungen kennzeichnen den neuen Umgang des staatlichen Geheimdienstes mit „verdächtigen“ Christen. Ohne daß es an die Öffentlichkeit kommt, werden viele Menschen zu Opfern dieses Nerventerrors. Fraglich ist auch, ob bei vielen angebliechen Selbstmorden nicht nachgeholfen wurde. Solches müssen die Angehörigen von gestorbenen Verhafteten oftmals vermuten, wenn sie ohne Erklärung ihre Toten nicht mehr sehen dürfen.

Im Hotel treffen wir unseren Freund Slavo, einen jungen Wissenschaftler. Er ist gerade in der gegenwärtigen Situation überzeugt, daß die Kirche die einzige Überlebenschance in dieser geistlosen Gesellschaft sei. Trotz der zahlreichen Versuche, die Selbständigkeit und Entscheidungsfreiheit der slowakischen Gläubigen zu erschüttern, entstehe ein neu erwachendes, ausgesprochen christliches Selbstbewußtsein. Dies zeige sich nach außen hin am stärksten bei den Wallfahrten, denn das Gemeindeleben ist bis auf den Gottesdienst verboten. Demzufolge gibt es weder Gruppen noch irgendeine Öffentlichkeitsarbeit zur Organisierung von Wallfahrtstreffen; obwohl von seiten des Staates verpflichtende Gedenveranstaltungen initiiert werden, kommen dennoch in jedem Jahr über 150 000 Gläubige am ersten Juliwochenende nach Levoča. Aus der ganzen Slowakei strömen die Menschen zusammen und benehmen sich wie „freie Christen“.

Was bei solchen Treffen am Altar Gottes und unter den Augen Marias an religiöser Stärkung erfahren wird, ist für uns im Westen wohl kaum nachvollziehbar, solange wir wie selbstverständlich an freie Bewegung und Versammlung gewöhnt sind. Für lange Zeit war die Frömmigkeit nur noch in den Herzen lebendig – woanders hatte sie keinen Raum mehr, vor allem nach den strikten Einschränkungen und Verschärfungen nach dem Prager Frühling 1968. Aber gerade von dort, aus dem Herzen der Menschen, komme nun – so unser Freund – das Bedürfnis nach lebendiger Demonstration ihres Glaubens. Und dieser Übermacht stehe die Staatspolizei machtlos gegenüber. Sie kann den Jugendlichen, die schon in der Nacht zuvor nach Levoča gepilgert kamen, sehr wohl in der eiskalten Nacht das Löschen von Lagerfeuern anordnen, und diese tun es auch. Daß aber dafür an zahlreichen anderen Stellen weitere Feuer entfacht werden, können die Sicherheitskräfte nicht verhindern. „Fast ein symbolisches Bild, nicht?“ meint Slavo spitzbübisch lachend. Dann tritt plötzlich feierlicher Ernst in sein Gesicht, und man ahnt die Bedeutung folgender Erinnerung:

Zu den Feierlichkeiten des Cyril-und-Method-Jubiläums 1985 pilgerten über 250 000 friedvolle Gläubige nach Velehrad, um dankbar das Gedächtnis dieser beiden wichtigen Slawenapostel zu feiern. Daran ist einerseits das Geschichts- und Traditionsbewußtsein vieler Slowaken abzulesen; andererseits ist es ein deutlicher Hinweis auf die innere Stärke des christlichen Selbstverständnisses, das auch nach außen treten will, ja muß. Natürlich fürchtet die Staatspolizei sol-

che christlichen Kundgebungen, sind sie doch Ausdruck des eigenen Versagens. Dieses religiöse Bewußtsein durfte daher nicht noch unterstützt werden durch den Besuch des Papstes. Es war schließlich diplomatisches Ermessen und der Widerstand der Staatsregierung, die den Besuch von Papst Johannes Paul II. verhinderten. Für Slavo und viele seiner Freunde war es unvorstellbar, was eine solche Begegnung bei seinem doch sehr hoffnungsvoll mit Rom verbundenen Volk ausgelöst hätte. Es hatte sogar eine Unterschriftenaktion für den Papstbesuch stattgefunden. Dies sei für slowakische Verhältnisse ein höchst ungewöhnliches und gefährliches Unternehmen gewesen. Dennoch wagten es 15 000 Unterzeichner, ihrem großen Wunsch Ausdruck zu verleihen, obwohl sie mit Verhören und Benachteiligung am Arbeitsplatz zu rechnen hatten. Anstelle des Besuches des Papstes hielt der päpstliche Legat Casaroli eine mutige Predigt, die die Mißstände bezüglich der kirchlichen Angelegenheiten deutlich aussprach und gleichzeitig den Schutz und die Hilfe Gottes als unumstößliche Wahrheit zusicherte. „Solche Worte haben eine tiefe Bedeutung für mein Volk, das sich unfrei und ausgeliefert erfährt“, erklärt Slavo. Im Einlassen und Vertrauen auf die guten Mächte, in der Hoffnung auf Gottes Erbarmen und Marias Beistand wird eine Möglichkeit des Widerstands gegen die herrschenden unguten Gewalten gesehen. Bei der Fortsetzung des Gespräches mit Slavos Freund Dušan und dessen Frau Nadja am nächsten Tag meint Dušan – nicht ohne Leidenschaft –: „Immer mehr Katholiken in der Slowakei kommen an die Erfahrung Antoine de Saint-Exupérys heran: „Nur wenn du Widerstand leitest, erkennst du, was dich bewegt.““

Aber bei all diesen ermutigenden Bildern der Solidarität der Gläubigen untereinander dürfen der Alltag und seine Schwierigkeiten für eine aktive Praxis christlicher Spiritualität nicht übersehen werden. Schon als wir auf dem Weg an den Rand der Großstadt sind, um Nadja und Dušan zu besuchen, schlägt uns die Einfallslosigkeit des Betons schnellst gebauter Trabantenstädte entgegen. Kein Baum belebt das Bild zwischen den grauen Hochhäusern. Die junge Ehefrau, Nadja, erzählt von den Problemen, die sich durch das enge Aufeinanderwohnen in einer Gegend ohne Spielplätze mit den Kindern ergeben, zumal sie diese ja nicht in den staatlichen Kindergarten geben kann. Die dort gelehrt Kriegslieder und der frühe Einfluß „politischer Bildung“ zum Atheismus widersprechen ihrem religiösen Empfinden. Sie möchte ihre Kinder christlich erziehen, ohne sie dem inneren Zwiespalt und Druck der Kindergärtnerin auszusetzen, die die Kinder danach fragt, ob ihnen die Eltern etwas vom lieben Gott erzählen. Aber auch zu Hause ist noch gewisse Vorsicht geboten. Die winzigen Abhörgeräte können überall angebracht sein, und der Polizeiapparat, der sie überwacht, ist gigantisch – „eine Art von Arbeitsbeschaffung in einem sozialistischen Staat, der keine Arbeitslosigkeit kennt“, kommentiert Dušan ironisch. So sprechen auch wir nur leise und bei laufendem Radio. Wer weiß!

Kein Wunder, daß Mißtrauen das Lebensgefühl bestimmt. Wem darf ich was sagen? Wer arbeitet mit der Geheimpolizei zusammen? Mit wem kann ich über existentielle und religiöse Fragen sprechen, ohne daraufhin morgen auf das Polizeipräsidium geladen zu werden?

Die christlichen Familien helfen sich in dieser Situation verstärkt durch den Zusammenschluß zu kleinen christlichen Gemeinschaften. Die Frauen unterstützen sich, indem sie gegenseitig auf die Kinder aufpassen oder füreinander einkaufen gehen. Wenn Nadjas Kinder etwas älter sind (etwa 4–5 Jahre), werden sie in einer Gruppe von drei bis sechs Kindern zusammenkommen, die von einer Mutter oder einer Studentin einmal oder öfter pro Woche betreut wird. Dort können die Kinder frühzeitig ein Gemeinschaftsgefühl unter Christen entwickeln. Durch Erzählen und Singen erfahren die Kinder etwas über Gott, Jesus Christus und seine große Liebe zu den Menschen. Wie wichtig dieses Gemeinschaftserleben ist, zeigt sich spätestens bei ihrem Schuleintritt, wenn die Kinder hören, daß das Christentum nur ein altmodisches Relikt feudalistischer Strukturen sei, das dem Staatswohl schade, und daß alle Christen nur an Märchen glaubten. Dušan kennt die schulische Situation ziemlich genau und fügt hinzu: „Die Lehrer haben sich aktiv atheistisch zu verhalten. Ein Lehrer, der eine religiöse Umkehr erfährt, kommt in massive Schwierigkeiten, auch wenn er vom Direktor und seinen Kollegen geschätzt wird.“ Dies beweist das Beispiel von Jana Mičianová, einer Lehrerin in Nová Dubnica, die sofort entlassen wurde, als sie ihre Kinder zum Religionsunterricht anmeldete. In einem Interview erklärte sie, daß sie bei vielen atheistischen Verwandten, auch ihren Eltern, und bei Freunden auf völliges Unverständnis gestoßen war, da diese nicht begreifen konnten, daß für sie der Glaube einen höheren Stellenwert besaß als Beruf oder Karriere. Viele brachen den Kontakt zu ihr ab; von Seiten der Staatsorgane und Verwandten wurde starker Druck auf sie ausgeübt. Die religiöse Überzeugung der ehemaligen Atheistin erfuhr durch diese Bedrängnis jedoch eher eine zusätzliche Bewährung und Hoffnung auf Gott. Vogelfrei geworden, bekennt sie offen: „Ich bin sehr glücklich, daß ich zur Kirche gehöre, die Kraft für die Schwachen, Wehrlosen, Kranken, Leidenden und Verfolgten erbitten kann. In der Kirche und bei den einzelnen Katholiken ist mein Glaubensbekenntnis verständlich. Wer an Gott glaubt, der das höchste Gut, die Wahrheit und die Liebe ist, der kann sich für ihn nicht schämen. Es wäre unlogisch.“ Sowohl Christen als auch Nichtchristen sind von der Haltung dieser Frau beeindruckt und betroffen.

Bei einer Auslandsreise, die Slowaken höchstens alle drei Jahre von staatlicher Seite genehmigt bekommen, hatten wir zwei junge Leute, Marek und Imelda, in Taizé getroffen. Wir sind bei ihnen in ihrer einfachen, kleinen Wohnung eingeladen. Die schlichten, selbstgemachten Möbel zeigen Phantasie und Begabung. Die junge Frau beschreibt den slowakischen Menschentyp als zutiefst religiös und kontemplativ. Die beiden sind selbst eine lebendige Bestätigung dafür. Von ihnen erfahren wir, daß sich seit einigen Jahren immer mehr junge Erwachsene zu Gruppen zusammenschließen, um den geistigen „Notstand“ zu beheben. Es ist ihnen ein so starkes Anliegen, gemeinsam die Bibel zu lesen und darüber zu sprechen, was diese Botschaft – mit ihren Forderungen – für ihren Alltag bedeutet, daß sie einiges an Geheimhaltung und möglicherweise folgenden Schikanen auf sich nehmen. Das kann so aussehen, daß nach dem gemeinsamen Gespräch und Gebet nicht alle Besucher zusammen die Wohnung

verlassen, sondern einer nach dem anderen und jeweils in verschiedene Richtungen weggeht. Oder sie ziehen sich mit anderen jungen Leuten in die Berge zurück, wo sie sich in Zelten oder in Hütten im Rahmen eines Exerzitienkurses auf das Leben Jesu einlassen. Marek erklärt: „Dort auf dem Berg, dem symbolträchtigen Ort der Selbstoffenbarung Gottes, erfahren wir im Schweigen, Meditieren und Beten oftmals ganz neue religiöse Dimensionen. Was da an einem Wochenende auf dem Berg passieren kann, mag Nahrung und Orientierung für ein halbes Jahr oder eine längere Durststrecke sein in einer Gesellschaft, in der das Wort ‚Gott‘ nicht genannt werden darf und die in Kreativitätslosigkeit und Geisttötung erstickt. Man werfe nur einen Blick in die Zeitungen des Landes, die kaum mehr einer ernsthaft liest. Oder man betrachte die hohe Zahl derjenigen, die aus der Slowakei flüchten, u.a. weil sie keine sinnvolle Zukunft und Hoffnung mehr in diesem Land sehen.“ Ich frage Marek und Imelda, ob sie schon an Flucht gedacht hätten: Daran wird wohl jeder junge Slowake einmal denken, aber sie haben sich entschieden, gerade als Christen hierzubleiben und am Aufbau einer partiellen christlichen Gesellschaft in ihrer Umgebung und im Bereich der neuen religiösen Kunst mitzuwirken. Imelda meint lächelnd, daß dies gewiß nicht leicht sei; vor allem spüre sie noch einen gehörigen Druck durch das letzte Verhör bei der Staatspolizei nach ihrer Auslandsreise. Es liegt zwar schon über einen Monat zurück, aber sie erlebt deswegen immer noch Alpträume. Sie kann sich nur ganz langsam von dem Angstgefühl lösen, das damals die Ungewißheit in ihr auslöste, ob sie wohl mit Drogen zum Sprechen gebracht werden würde oder sich Widersprüche zwischen Mareks und ihrer Aussage ergäben. Sie hatten sich zwar genau abgesprochen, und beide waren fest entschlossen, sich daran zu halten. Aber nun war Marek nach fünf Stunden „Gespräch“ die Mitteilung gemacht worden, daß seine Frau alles gestanden habe, er solle nicht weiter auf seinen falschen Aussagen beharren... Als sie aber später voneinander erfuhren, daß der Beamte gelogen hatte und daß keiner von ihnen „umgefallen“ war, hatte ihr Vertrauen zueinander eine neue Dimension erreicht.

Kirche als Zeichen der Gegenwart Gottes muß konkret erlebt werden; sie muß sichtbar, hörbar und fühlbar sein. Dies ist unverzichtbar. Eine ausschließlich im Herzen gelebte Kirche sei wohl eine Zeitlang konservierbar, nach außen hin brauche sie aber auf Dauer die lebendige Erfahrung ihrer Sichtbarkeit, so kommentiert Marek lachend auch das Tragen seines Rosenkranzringes, den er anfangs eigentlich mehr als Haltehilfe für seinen zu großen Ehering gedacht hatte. Inzwischen wurde ihm der Rosenkranzring aber zu einem wichtigen Zeichen der Erinnerung und des Bekenntnisses. „Man spürt, sieht und zeigt, was einem von Überlebensbedeutung ist“, meint er, „da wir sonst so wenig an konkreten Zeichen und Formen haben können.“ Die Kreuze in Schulgebäuden und auf den Berggipfeln wurden entfernt. An den Wänden in den öffentlichen Gebäuden hängt statt dessen ein Bild von Husak. Was bedeutet da schon ein kleiner Ring? Er findet sich inzwischen am Finger vieler junger Slowaken, um ihrer Sehnsucht nach der Sichtbarkeit von Kirche Ausdruck zu verleihen und um die Begleitung Gottes im Leben erfahrbar zu machen. Hier wirkt sich der alttesta-

mentliche Glaube an Jahwe aus, der den leidenden, unterdrückten Israeliten ganz konkret beisteht: *Er ist seinem Volk präsent zur Seite oder voraus, sei es in der Wolke oder in der Feuersäule, ein spürbar helfender und zum Volk sprechender Gott; im körperlich Konkreten findet Gotteserfahrung statt* (vgl. Ex 40,34–38). Hierin scheinen die Slowaken wirkliche Hebräer zu sein.

Die Gottesdienste erleben wir als dichte Feier der Vergegenwärtigung des transzendenten, in Jesus Christus wirklich Mensch gewordenen Gottes. Die Meßfeiern sind kein steifes Geschehen, sondern lassen viel an innerer Beteiligung und ehrfurchtsvoller Feierlichkeit spüren. Bei den sehr abwechslungsreichen Takten und Melodien der slowakischen Kirchenlieder, die oft lange – vom Agnus Dei bis zum Schlußsegen – erklingen, singt die ganze Gemeinde inbrünstig mit. Damit wird auf die andere, die heile und heilige Wirklichkeit verwiesen. Im Gegensatz zum Alltag, wenngleich in diesen hinein, soll etwas von der dauerhaften Freude spürbar werden.

Die Kirchengebäude dieses einst katholischen Landes erzählen nur noch schwach von einem früheren Glanz großer Kirchenarchitektur. Die neoklassizistischen Übermalungen oder billigen Behelfsrestaurierungen in den verbliebenen Kirchenschiffen wirken für das westliche Auge weithin geschmacklos und kitschig. Aber was stört eine buntblinkende Lichtergirlande um das „Gloria in Excelsis Deo“ über der Weihnachtskrippe, wenn sich ein behindertes Kind davor selig wiegt und mit leuchtenden Augen freut, während es von Menschen umgeben ist, die in intensiver Mitfeier der Messe hier vor ihrem Gott versammelt sind und ihre Hoffnung, ja ihr Leben auf Ihn bauen? Macht nicht letztlich diese überzeugende Frömmigkeit der Menschen die eigentliche Architektur von Kirche aus?

Helena Schmitt, Würzburg

EINÜBUNG UND WEISUNG

„Seht da, euer Gott!
Er selbst kommt, euch zu retten“ (Jes 35,4)

Wer in den Tagen des Advent die Texte der Liturgie aufmerksam liest, dem wird auffallen, wie oft und fast formelhaft, in einer archaischen Ausdrucksweise, das rettende Eingreifen Gottes für sein Volk angesagt wird. „Siehe!“ oder „Seht!“ lautet der Ausruf eines Sehers oder eines Propheten oder Gottes selbst, mit dem die freudige oder auch mahnende Ankündigung beginnt: „Seht!, der König kommt, der Herr der Erde; er wird das Joch der Knechtschaft von uns nehmen.“